

Walter Pohl, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr.* C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1988. 529 Seiten.

Das Buch gehört in die Reihe der von H. Wolfram betreuten Arbeiten zur Geschichte des frühmittelalterlichen Europa, die damit um ein wichtiges Werk bereichert wird. Handelt es sich bei den Reitervölkern des nordöstlichen Europa um gleichsam eine Randerscheinung der Völkerwanderung und zwar trotz des Einflusses auf Kampfweisen und Lebensformen auf fast alle von ihr Betroffenen, so gilt dies um so mehr für die Awaren, gleichsam Spätankömmlingen, aufgetaucht im europäischen Blickfeld erst nach den Anfängen einer neu begonnenen Etablierung der Völker und den ersten Ansätzen eines bereits mittelalterlichen Staatesgefüges. So kennzeichnen sie fast wider Willen einerseits den eigentlichen Bruch zwischen Antike und Mittelalter, erfüllen zugleich aber auch die Funktion eines Bindegliedes. Nicht zuletzt könnte auch die vom Verf. mit Recht hervorgehobene Spurenlosigkeit ihres Verschwindens in der Karolingerzeit davon mit bedingt sein. Merkwürdig amorph, trotz scheinbar traditioneller, in den eurasischen Steppenraum weisender Kriterien, bleibt an ihrem Beispiel für eine adäquate Erkenntnis der phänomenologisch faßbaren Anhaltspunkte auffallend wenig. Und mangels einer hinreichenden Zahl von Zeugnissen zur Gestaltung eines umfassenden Gesamtbildes tut man sich denn auch schwer mit den an sich historischen Hintergründen im einzelnen, und dies für die Zeit vor wie während ihres Auftretens selbst.

Besonders wichtig wird nicht zuletzt deshalb die Methode, mit der das Problem behandelt werden soll. Der Verf. – und darin liegt das Auffallende, zugleich aber Weiterweisende des Werkes – hat sich im wesentlichen auf die Darstellung der Geschichte nach den Quellen beschränkt. Dort, wo es von Fall zu Fall um die einschlägige wissenschaftliche Problematik, um auftretende Fragen und die Herausarbeitung eigener Perspektiven oder Ansichten geht, beschränkt er sich auf die Wiedergabe von Thesen und Hypothesen. Schärfe und Klarheit, mit der dies geschieht, sind bemerkenswert. Deren Reihe indes durch eigene neue zu erweitern, hält er sich klug zurück. Wo dies aber notwendig zu geschehen hat, ist der eigene Standpunkt stets plausibel untermauert und die Ansicht in einer Weise fundiert, der man die Bewunderung nicht versagen kann, mag man zu den Ergebnissen stehen wie man will. Die Argumentation ist fast immer durchschlagend, und zwar auch dort, wo der Verf. seine Aporien eingestehen muß; die Sprache ist plastisch und eindringlich, so daß die Lektüre zum Vergnügen wird.

Qualitäten dieser Art zeigen sich besonders dort, wo es um schwierige Sachverhalte geht oder aber die Gewinnung der Erkenntnisse zwangsläufig besonders auf der Subtilität des Eindringens in das Detail

beruht. Befähigt ist der Verf. zu all dem nicht zum wenigsten durch eine souveräne Kenntnis des jeweiligen Forschungsstandes und zugleich durch eine Analyse der Kriterien des Fortschrittes an Erkenntnissen, sondern auch der Materie – das ist keineswegs mehr selbstverständlich – in allen Bereichen, d. h. der Byzantinistik mit ihren einschlägigen philologischen wie historischen Komponenten, der Vor- und Frühgeschichte, der Archäologie, Sprachwissenschaft, von Ethnologie, Turkologie und Slawistik mit all ihren Hilfswissenschaften im einzelnen. Ohne eine erschöpfende Kenntnis auch der ethnozoologischen Methoden hätte ein Buch wie das vorliegende nicht geschrieben werden können, während das mediävistische Element des Buches sich zur Genüge aus der Schule erklärt, aus der der Verf. kommt.

Wie natürlich, ist es die Aufgabe einer Darstellung, die das Buch rechtfertigt, die Verbindungslinie zwischen den Bereichen zu ziehen, und besteht der angedeutete Fortschritt neben der Verarbeitung von neuem Zuwachs an Detailkenntnissen nicht zuletzt in der Synthese eines sich fast lawinenartig ausweitenden Kreises neuer Bereiche und Disziplinen, dessen Ende kaum abzusehen ist und dessen Horizonte gerade für das Vorliegende bereits über den Bereich des an sich geisteswissenschaftlich Faßbaren hinausgehen. So gesehen mag das vom Verf. geleistete zwangsläufig den Charakter einer Zwischenbilanz haben. An seiner Berechtigung ist deshalb nicht zu zweifeln. Die zum Teil vielleicht ein wenig reißerisch formulierten Kapitelüberschriften sollten darüber nicht hinwegtäuschen, daß es sich um ein Werk handelt, das neben dem Methodischen auch von der Sache her die Orientierung bedeutet, von der künftig die einschlägige Forschung auszugehen haben wird. Und dies vielleicht nicht nur für die Awarenfrage, sondern wo immer es um die barbarischen Völker- und Staatengenese am Rande etablierter Reiche geht, um Reiter- und Nomadenvölker und deren Fortentwicklung und Seßhaftwerden, um Akkulturation, Integration und die im Zusammenhang damit auftretenden Phänomene von innerer, äußerer, sozialer wie politischer Akzentverschiebung und eigens auch zu der Entwicklung der allgemeinen Lebensformen im Hintergrund.

Dabei läßt die Gliederung des Buches in 8 Kapitel (Die awarische Wanderung – Die neue Großmacht 567–590 – Awaren und Slawen – Die Balkankriege des Maurikios 591–602 – Strukturen und Lebensformen des frühen Awarenreiches – Das 7. Jahrh. – Das Jahrhundert der Greifen) den allein vertretbaren Aufbau gemäß den Postulaten des historischen Ablaufes erkennen. Denn in der Tat, nur in ihr kann die angedeutete spezifische wie allgemeine Problematik dargelegt und in ihren Einzelbestandteilen richtig eingeordnet werden, wobei denn auch die Randphänomene den richtigen Platz erhalten. Ebenso eindrucksvoll sind der Anmerkungsteil (S. 333–466; zu S. 21 scheinen die Anmerkungen 23–26 S. 340 unter den Tisch gefallen zu sein), der in fast jedem Lemma mit dem verarbeiteten Material die im Text gegebenen Anregungen vertieft, und die Bibliographie (S. 469 ff.). Gerade im vorliegenden muß der Index jedem als ein besonders wichtiger Bestandteil erscheinen, der sich mit einschlägigen Fragen beschäftigt hat. Imposant ist auch die Gestaltung der beigelegten Karten, die freilich etwas größer hätten ausfallen sollen. Daß man an entsprechendem Material freilich immer zu wenig hat, ist ein Manko, das das vorliegende Werk mit fast allen anderen teilt.

Mit Recht betont der Verf. die Stiefkindrolle des Volkes, das erstmals in das antike und spätantike Blickfeld geriet, als Justinian gegen Ende seiner Regierung mit ihm Verbindung aufnahm. Herkunft und ethnische Voraussetzungen zu erkennen, scheint Byzanz weder willens noch in der Lage gewesen zu sein, wie dies der Art und Weise der antiken Völkerbehandlung entsprach. Die Nachrichten über die Stammesgenese in der mythifizierenden Darstellung eines Theophylakt scheinen diese Tradition des weiteren zu ergänzen. Bestimmt ist das Awarbild zugleich von einem traditionellen ethnographischen Schema, das die Registrierung von Veränderungen unter Barbaren nicht erlaubte. Überdies hatte die Barbarentopik in ihren überkommenen Kriterien seit dem 4. Jahrh. im Hunnenbild unverkennbar eine Variante erhalten, die sich nunmehr offensichtlich auf alle Nomaden- oder Reitervölker ausdehnen ließ. Doch es wäre zu fragen, was die Gründe waren, daß trotz einer Fülle von Beobachtungsmöglichkeiten und nach einer Reihe von Jahrhunderten mit neuen Erfahrungen auch im Byzanz des 6. und 7. Jahrh. die Autoren sich für eine Erforschung neuer Kriterien, etwa zur sozialen oder staatlichen Ordnung, über das traditionelle Schema hinaus so wenig interessierten, daß zwischen der dargelegten historischen Entwicklung und deren Hintergründen, wie sie für die Barbaren zu gelten hatten, eine Kluft sich auftut, die gerade bei intensiver Beschäftigung immer spürbarer wird. Die Praxis der Autoren, diese charakteristischen Anekdoten zu überbrücken, reicht suo loco nicht immer aus. Theophylaktos' These von den 'falschen Awaren' etwa mag bezeichnend hierfür sein: Der vom Verf. vermutete historische Kern dieser Nachricht von der Vereinigung zweier Gruppen im Zuge ihrer Entfernung aus dem Weichbilde des Turkreiches hat zwangsläufig Hypothese zu bleiben.

Ähnlich wie bei der in wenigen Jahren sich vollziehenden Besitznahme der Gebiete nördlich der unteren und mittleren Donau, bleibt es auch unmöglich, Staatsform und soziale Struktur dieses Reiches wirklich zu analysieren. Gerade hier wird der Mangel an Nachrichten über die offensichtlich schnelle, nicht nur politische, Verbindung mit den Unterworfenen, Gepiden und anderen Restgermanen und Slawen, spürbar, die die eigentlichen Awaren früh lediglich als eine führende Minderheit wie auch deren ethnische Verformung vermuten läßt. Die ursprüngliche Zahl, die unter Baian in das Blickfeld der Byzantiner trat, ist unbekannt. Aber bereits das, was diesen und seine unmittelbaren Nachkommen unter diesem Namen (neben anderen Verbündeten) noch im 6. Jahrh. zum Kampfe mit Rom antreten ließ, kann kaum mehr von der gleichen ethnischen Substanz gewesen sein.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Byzanz beginnen noch in den sechziger Jahren des 6. Jahrh. und enden im wesentlichen bereits mit der Klimax der Belagerung von Konstantinopel 626, nachdem in den neunziger Jahren die natürliche Westverlagerung in ein Gebiet zwischen Karpatenbecken und Niederösterreich abgeschlossen war. Als Begründung für diese Kette von Kriegen bringen die Zeitgenossen wenig über das bereits für Attila Berichtete hinaus. Wie dort geht es um Geldsubventionen und Tribute, wenngleich keineswegs in der Konsequenz der Anwendung von Erpressungsmethoden, wie sie aus den vierziger Jahren des 5. Jahrh. überliefert sind (vgl. dazu S. 502); ein Vergleich der Summen freilich hat Sinn nur in der Bewertung der Kaufkraft, für die Detailangaben fehlen. Mit Recht indes betont der Verf. (S. 209 ff.) den Charakter und zugleich die Berechtigung des hier wie dort sich abzeichnenden Subventionssystems, auf das die Barbarenherrscher um der Stabilität ihrer Macht willen angewiesen waren, wobei die Höhe ihrer Forderungen als etwa proportional zu der Zahl von Untertanen und abhängigen Elementen wie auch dem Grad ihrer neueren politischen Schwierigkeiten anzusetzen sein wird. Betont wird zu Recht auch, daß stets ein Teil dieser Gelder nach Byzanz zurückströmte und demnach keineswegs als verloren zu betrachten war, und es liegt nahe, moderne Perspektiven von Entwicklungshilfe und Dritter Welt heranzuziehen, um die moralische Entrüstung über die Schändlichkeit des Tributsystems zurechtzurücken, das im übrigen stets auch an anderen Fronten einen wesentlichen Bestandteil der römischen Außenpolitik bildete und zumindest verhinderte, daß die Völker und Staatengebilde in Chaos verfielen oder ins Unkontrollierbare abglitten, was dem Imperium in jedem Falle höhere Kosten verursachte. Den überlieferten Zahlen bezüglich der Kosten für Verwaltung und Armee nach können diese Tribute übrigens niemals eine ernsthafte Bedrohung des spätantiken oder byzantinischen Finanzhaushaltes bedeutet haben; besaß doch der eigene Verwaltungsapparat trotz berechtigter Klage von vielen Seiten stets genug Möglichkeiten, einschlägige Fragen zu bewältigen.

Wichtig für die Entstehung des Awarenreiches und seine weitere Entwicklung ist vor allem die Symbiose mit den Slawen. Was immer der Name umschreibt – die Behandlung der slawischen Ethnogenese durch den Verf. zeigt diese nicht zuletzt auch als Folge gerade des awarischen Auftretens bzw. erweckt den Eindruck der Forcierung eines bereits zuvor begonnenen Prozesses im Grenzgebiet zum spätrömischen Reich. Namen allein, das wird deutlich, besagen da an sich wenig. Das Ergebnis sind erstmals slawische Herrschernamen, die Herausbildung vorher nicht bekannter politischer Ordnungen, die sich bald verselbständigen und ihrerseits aktiv werden, während im Ethnischen zugleich die slawische Unterwanderung des awarischen Substrates beginnt. Gemeinslawische Charakterzüge sind über sporadisch überlieferte Hinweise zeitgenössischer Quellen hinaus nur schwer zu erkennen, und mit Recht betont der Verf. immer wieder, wie wenig sich etwa äußerliche Kriterien, Sprache, archäologische Zeugnisse und Hinweise auf Lebensformen, für eine Klärung ethnischer Phänomene wirklich heranziehen lassen. So steht neben dem slawischen Einsickern in das Imperiumsgebiet wohl seit dem frühen 6. Jahrh. die Genese politischer Konstellationen, die entweder in Verbindung oder mit Duldung der Awaren ihre eigenen Operationen gegen Byzanz durchführen. Aber bereits seit Beginn des 7. Jahrh. kann von einer bloßen Unterordnung der Slawen oder Abhängigkeitsverhältnissen nicht mehr die Rede sein. Für das slawische Vordringen in die Alpengebiete und selbst die Auseinandersetzungen bald danach mit den Baiern gilt das gleiche. Die Slawisierung des awarischen Substrates bereits im Verlauf der Sefßhaftwerdung erscheint demnach als ein geradezu natürlicher Prozeß, Hand in Hand mit dem einer Ausblutung durch fast unaufhörliche Kriege an allen Fronten. Die These des Verf. zur Kroatengenese (S. 261 ff.) setzt derartiges voraus und gewinnt zugleich an Wahrscheinlichkeit. Bezeichnend ist, daß es eine slawisch-byzantinische Verbindung offensichtlich niemals gegeben hat.

So bleibt zu fragen, wieweit das slawische Vordringen in die Ostalpengebiete bereits als eine Ausweichbewegung zu verstehen ist. Die awarische Präsenz in diesen Gebieten erlaubt es nicht, auf Expansionsabsichten zu schließen, auch bleibt unklar, wieweit in der fraglichen Zeit die Kräfteverhältnisse des Reiches wie

die der Nachbarn ein Verlassen der anderwärts deutlich eingehaltenen Grenzen noch erlaubten. Die Festigkeit und Loyalität etwa der Verbindung mit den Langobarden noch 568 ist bezeichnend. Die Evakuierung der pannonischen Bistümer in den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrh. nach einer offensichtlich letzten Blüte signalisiert eine Fluchtbewegung, die sich unter dem Eindruck des awarischen Auftretens in nächster Nähe vollzog. Die eigentliche Landnahme ist Sache der Slawen, und dort, wo Awaren gleichsam als deren Schutzmacht auftreten, handelt es sich bei ihren Unternehmungen doch um 'raids', darüber hinaus aber wenig mehr. Unklar ist, ob die letzte große slawisch-awarische Koalition 626 zum Angriff auf Konstantinopel auch ohne die scheinbar begründeten Erfolgsaussichten durch den Perserkrieg des Herakleios zustande gekommen wäre.

Unverkennbar und charakteristisch zugleich sind die in Verbindung mit der Sefßhaftigkeit auftretenden Kriterien einer sich differenzierenden Aufgliederung einer- und einer Ausbildung hierarchischer Strukturen mit Titeln, Rängen und Termini andererseits, die auf bewußt realisierte Reminiszenzen an die früheren Verhältnisse verweisen. Die Herausbildung eines Doppelkönigtums gehört in dieses Bild, ähnlich wie die von Teilgruppierungen mit einer Tendenz zu Selbständigkeit und eigener Entwicklung, wie sie im 8. Jahrh. den Zerfall beschleunigten. Ich halte für möglich, daß sich über das Dargelegte hinaus auch hinter der Entwicklung der Bildenden Kunst, in Tierornamentik und vielleicht der Vertiefung bes. der Greifensymbolik, ein eigener, bewußt aufgesuchter Aspekt solcher Vergangenheitsrenaissance verbirgt; die bloße Beschreibung von Form reicht als Begründung einer entsprechenden Stilentwicklung kaum aus. Sefßhaftigkeit und die Phänomene einer nunmehr anders wirkenden Polyethnie ließen sich, zusammen mit einer Umwandlung der hergebrachten Lebensformen wie der politischen Verhältnisse, als ein geradezu psychologisch erklärbares Antriebsmoment zur Selbstdeutung verstehen.

Mit der Katastrophe 626 und in Zusammenhang damit einem allgemeinen awarischen Prestigeverfall müßte auch die awarisch-slawische Gemeinsamkeit ihr politisches Ende gefunden haben. Sicher, von einer gemeinslawischen Verbindung oder gar deren politischer Organisation kann keine Rede sein. Das Neuauf-tauchen der Bulgaren nach einer Zusammenfassung ethnisch verwandter Elemente und Restsubstrate im Osten ist Zeichen der awarischen Schwäche, wie eines Mangels an Kontrollmöglichkeiten. So wird die awarisch-bulgarische Grenze an der mittleren Donau allem Anschein nach durch die Bulgaren bestimmt, die Abwanderung der Gruppe des Kuver um 680 (S. 278 ff.) kennzeichnet einen weiteren Verfall, der dem Reich nur noch im fränkischen Vorfeld eine Existenz zu sichern scheint. Eine awarische Beeinflussung des Samoreiches bereits zuvor ist nicht nachzuweisen, bezüglich einzelner Vorstöße in Richtung Adria fehlen genauere Nachrichten. Von dauernder Wirkung waren sie nicht. So ist es der fränkische Kaiser, der nach einer Reihe von Kriegen den Khagan zu stützen hat, bis in der Tat nach einer letzten Nennung 822 das politische Gebilde sich in nichts auflösen scheint. Die erwähnte künstlerische Selbstdarstellung in ihren Stufen mochte sich parallel zur politischen vollziehen (vgl. S. 282) und die veränderten Lebensformen auch nach außen zu spiegeln. Sie ist ohne Einfluß auch der Nachbargebiete nicht denkbar. Den Nachbarn verschloß sich das etablierte Awarereich denn bezeichnenderweise so wenig wie es das Eigenleben der Untertanen beeinträchtigt zu haben scheint; für die Rolle des Bevölkerungselements der Gefangenen zur Entwicklung von Arbeitsteilung als Folge der wirtschaftlichen Stabilität ist der Bericht von der Auswanderung des Kuver bezeichnend. Möglich wäre, daß es sich gerade hier um Konsequenzen handelt, die man aus der Überlieferung bezüglich des Attilareiches zog, so wie man sie kannte. Denn der Unterschied besteht neben der Kürze der Herrschaftszeit des letzteren doch darin, daß dieses Reich auf einem Gefüge weitgehend autonomer Stämme mit ihren Herrschaftsstrukturen und Herrschern beruhte, was es stets überschaubar und kontrollierbar machte. Zu einer Vorstellung von der Notwendigkeit territorialer Beschränkung gelangte es nicht zuletzt deshalb nicht. Sein Zerfall mit dem Tode Attilas aber ist nicht das Ergebnis eines natürlichen Prozesses. Die Verhältnisse, von denen das Awarereich auszugehen hat, kennen keine solche Struktur, und auch von einer Oberschicht der Untertanen ist nicht die Rede, die jenen internationalen Charakter besessen hätte. Das erwähnte etablierte Umfeld kommt hinzu. So bleibt dem Khagan von Anfang an nur die Rigorosität der Unterordnung der nächstliegenden Gebiete und danach das Suchen nach den Möglichkeiten der Prestigegewinnung um jeden Preis. Vollends aber fehlt ein Element, das sich dem slawischen vergleichen ließe. Awaren wie Hunnen treten als führendes Substrat und alles in allem als eine Minderheit auf. Doch bedeutet das Schicksal der Awaren eine Stufe ethnogenetischer Entwicklung, zu der es bei den Hunnen nicht mehr kam.